

Was treibt Saddam?

VON JOSEF JOFFE, BOSTON

Drei Theorien könnten die Blind- und Taubheit erklären, mit der Saddam Hussein anscheinend geschlagen ist – warum er nicht die geringste Nervosität, geschweige denn Rückzugsbereitschaft angesichts des 15. Januars zeigt. Am nächsten Dienstag, eine knappe Woche nach dem heutigen Treffen zwischen den Außenministern Baker und Aziz, läuft das UNO-Ultimatum gegen ihn ab; hat er bis dann Kuwait nicht geräumt, kann die Weltgemeinschaft „alle notwendigen Mittel“ – sprich: Gewalt – gegen ihn anwenden.

Die erste Erklärung: Der eiskalte Spieler wartet bis zur letzten Sekunde, um dann jene feindsichtige, millimeterbreite Konzession (etwa den Beginn eines Teiltrückzugs) zu machen, die den Angriff der UNO-Armee kurz vor zwölf stoppt. Die erleichterten Kontinentaleuropäer würden dann zuhauf ihre Emissäre nach Bagdad schicken, den Amerikanern damit zwar nicht in den Rücken, aber doch in die Hand fallen. Der Krieg, so das mögliche irakische Kalkül, wäre fürs erste gebannt, dann wegen der heißen Jahreszeit verschoben, schließlich vergessen, derweil ein endloses diplomatisches Palaver seinen Lauf nähme und der Status quo sich tagtäglich verfestigte.

Die zweite Erklärung ist das genaue Gegenteil der ersten: Saddam will einen Krieg – gemäß der perversen, aber nicht absurden Logik, wonach er schon gewinnt, wenn er nicht total geschlagen wird; und die USA verlieren, wenn sie nicht den totalen Sieg davontragen. Das zynische Szenarium des Diktators könnte so aussehen: Er geht gegen die Gerade des Giganten (etwa einen Luftangriff) in Deckung, wankt, aber fällt nicht. Um ihn zu Boden zu schlagen, müßten die USA einen blutigen Krieg gegen seine Städte führen (da würde die Welt aufschreien) – oder gegen seine gut verbunkerte Armee in Kuwait (mit Tausenden von amerikanischen Toten). Da die Amerikaner, so Saddams Kalkül, vor beidem zurückschrecken würden, bliebe er selbst als Sieger zurück: als Neuzeit-Saladdin, der einer Supermacht die Stirn geboten hätte.

Die dritte Erklärung: Saddam versteht einfach nicht, auf welches tödliche Spiel er sich mit der Einverleibung Kuwaits eingelassen hat. Bei Licht betrachtet, müßte er die folgende Bilanz seiner Fehlrechnungen aufmachen. Erstens: Nach dem Staatenraub vom 2. August hat sich eine weltweite Koalition unter Amerikas Führung gegen ihn zusammengetan – inklusive der Russen und Chinesen. Zweitens: Die Koalition hält seit fünf Monaten – und wächst. Nur abgehalfterte oder abgestürzte Politiker haben ihm die Honneurs erwiesen; derweil ein Mitterand zwar immer wieder beschwichtigende Töne ausstößt, verstärkt er dennoch seine Truppen im Golf. Und selbst Bonn hat sich zu einer militärischen Geste entschlossen – mit der Entsendung einer Luftwaffenstaffel in die Türkei. Drittens: Bush

blufft nicht. Die innenpolitische Revolte ist ausgeblieben, der Kongreß – obwohl in der Hand der Demokraten – wird wohl noch in dieser Woche Resolutionen verabschieden, die Gewalt gegen den Irak sanktionieren.

Vor allem müßte Saddam endlich der Schlachtordnung auf der anderen Seite den ihr gebührenden Respekt zollen. Fast 400 000 amerikanische Soldaten – das sind mehr als je im Kalten Krieg gegen die Sowjetunion in Europa aufgeboden worden sind. Die internationale Streitmacht (eine halbe Million) besitzt doppelt so viele Kampfflugzeuge wie der Irak und doppelt so viele Panzer der jüngsten Generation. Entscheidend wird aber nicht die schiere Menge der Waffen sein, sondern das Gerät, das weder schießt noch explodiert: Computer, Sensoren, elektronische Netzwerke, künstliche Augen im All.

Amerikanische Satelliten liefern Tag und Nacht Echtzeit-Aufklärung; die Iraker können bloß schemenhaft erkennen, wo der Gegner steht. Von der ersten Kriegsminute an würden Saddams Soldaten buchstäblich blind und taub sein – Opfer elektronischer Kriegsführung, die Radargeräte mit „Schnee“ eindeckt und Panzerfahrern und Piloten den Funkkontakt mit den Stäben raubt. Und die USA würden dem Diktator nicht den Gefallen tun, sich auf blutige Grabenkämpfe in der Wüste einzulassen; sie würden eher in Tagen denn in Wochen die Luftüberlegenheit gewinnen und dem Feind dann einen Bewegungskrieg bei Nacht aufzwingen, für den der Irak nicht gerüstet ist.

Doch scheint der Iraker weder die militärischen noch die politischen Realitäten richtig einzuschätzen – sonst hätte er nicht mit arroganter Handbewegung das Angebot der EG beiseite gewischt, noch in dieser Woche Gespräche mit dem Bagdader Außenminister Aziz zu führen. Dies zeugt von einem erschreckenden Realitätsverlust in Bagdad – oder gar von purem Zynismus. Dahinter stünde der illusionäre Glaube, daß der irakische Herausforderer im Duell gegen den Rest der Welt so oder so als Sieger hervorgehen werde – sei es durch Scheinkonzessionen in letzter Sekunde oder durch den bewußt provozierten Krieg.

Die Welt muß sich wünschen, daß Saddam trotz allem nur blufft – daß er in Wahrheit den schmalen Streifen sehr genau erkennt, der ihn vom Abgrund trennt. Vor allem müßte er verstehen, daß George Bush, der nun endlich den Kongreß auf seine Seite gebracht hat, nicht blufft. Diese Botschaft an den Mann zu bringen, wird heute die schicksalhafte Aufgabe von Außenminister Baker sein, wenn er in Genf auf seinen irakischen Gegenspieler Aziz trifft. Die Frage, die über Krieg und Frieden entscheiden wird, ist nur, ob Saddam noch hören und sehen kann – ob er Blind- und Taubheit nur vortäuscht, um in letzter Sekunde das Steuer doch noch herumzureißen.

p d g